

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 35

Artikel: Das Elektrizitätswerk der Stadt Bern vor fünfzig Jahren

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Auszeichnungen werden abgegeben: für 72 und mehr Punkte Einzelloperkranz oder Einzelfranzabzeichen; für 68 und mehr Punkte die Anerkennungskarte des schweizerischen Schützenvereins. Den Sektionen werden ebenfalls für bestimmte Resultate Lorbeerkrantz oder Kranzabzeichen verabfolgt.

Das Feldschießen ist landauf, landab zu einem Anlaß geworden, der nicht nur für den Schützen selbst, sondern auch für die ganze Bevölkerung zu einer Art Festtag geworden ist. Und

wenn man bedenkt, daß im Landesteil Mittelland allein die Schützen in der Stärke einer halben Division aufmarschieren, freiwillig und ohne daß ihnen irgend ein Preis materieller Art winkt, dann kann man sich des Gefühls tiefer Genugtuung ob dieses Beweises von Opferwilligkeit und Begeisterung für das Schießen, den schweizerischsten Sport, kaum erwehren:

Und jetzt Samstag und Sonntag:

„Zum Schuß fertig! Feuern!“

Im Bärner Tram

Von Ch. Beaujon

Sie si im Breiterain i ds Tram vgstiege, die zwo Troue. E jüngeri un en elteri. Die jüngeri isch allwag frönd gfi u het wieder hei welle. Sie het emel e Gofere by sech gha, un am Reden a hätt me chönne dänke, sie sig en Ostschwyzer. Öppre vo Schaffusen oder St. Galle. Es isch halt albe grad nid leicht z'merke, us weleem Egge vo üsem Ländli d'Lüt chöme — — weder bi den Oberlender oder Ammitauer geiht's de scho ringer mit dem Ungerscheide.

Im Breiterain also si die zwo vgstiege. Der Kondüktör het jederen es Zwänggi abgno u ne derfür es gälbs Billett gäh. Das längt bekantlich bis zum Bahnhof. U bis dert häre mueß me ja fahre, we me mit der Bahn furt wott.

Es Tram isch grad e so rácht bsezt gfi. Es paar Mannen u Troue un es Chind si da ghocket. D'Manne hei gmacht, was Mannen äbe füra mache: Eine het groutk, der ander het d'Zytig gläien u der dritt isch mit dem vierte einig gfi, daß we Ruedi gester am Abe mit Puur u Näll z'feust hätt Chrüz azoge, die andere matsch gfi wäre. U de no wie! Aber äbe!

Undereinisch seit die jüngeri Trou — die mit der Gofere — zur elteri:

„Wa häsch dänn du für en Flecke uf dim Rock? Da!“

„E Fläke“, tuet die anderi ganz erstuunt. „Du hesch rácht. U de no wie ne wüeschte! Wohär ma dä ächt cho?“

„Da isch sicher Harz“, u sie rible beide mit de Naselümppen a däm Züüg ume. „Da cha nu Harz si.“ D'Schaffhusere bhouppt das so stys u tüür, daß es nid lang gangen isch u ds ganze Tram het heilig u fest dra gloubt: es i sch Harz — u nüt anders!

Wenn es aber doch nid Harz gfi wär?

Brezis e so dänkt die elteri u meint:

„Mir si doch volezt gar nie i Wald ga spaziere. U wo git's Harz, weder im Wald?“ Derby puht sie wyter a däm Fläcken ume. „Chönn't am And Schuehwichsi si?“ brümelet sie vor sech ane.

Alli Fahrgest luegen interrässiert uf dä Rock. Die neuste Nachrichte vo de Chriegshauplätz si undereinisch gar nümm so wichtig gfi. O die zwee Jasser hei gschwyge, u däm Pösteler — dört ganz im Eggé hinde — isch uf einisch sogar der Stumpen usgange. Jede het dran ume gstudiert, göb das würklech e Harzfläke sig uf däm Rock, oder äben e Schuehwichsischlargg. Es hätt beides chönne si. Brezis beides!

Mir hei scho der Rank gno bym Zytglogge u si d'Markt-

gaß z'düruf, u gäng isch die Frag no nid glöst gfi. Die jüngeri — äbe die mit der Gofere — het eifach nid lugg gha. Isch schmökt sie sogar no a däm Fläcken ume.

„Und es ist halt doch Harz. Schuehwixi riecht doch na Terpentin — oder nüd?!“ Derby liegt sie im Tram dasume, u me het ere diräkt agieh was sie dänkt: euch han is gfeit. Wohl mähl! Oder öppre nid?

Aber die Elteri — die mit dem Fläcke — laht o nid lugg. S'müehjt ke Bärnere si — vo wägem herte Gring!

„Dumms Biüg. Das isch weder Harz no Schuehwichsi. Isch, grad jib, chunn't's mer z'Sinn. Maschinenoöl isch's! Vo der Nähmaschine. Eh natürlech, gester han se doch gschmiert. U da wird halt es Tröpfli dernäbe si!“

„Os Öl isch rar jihe“, mischlet sech ganz lut e chlyne Chnopf i die Debatten yne, „lüsch gäll, Muetti?“

Mittlerwyle si mer am Bahnhof acho. Der Tramfuehrer het brämsel u der Wagen isch still gstande. Die zwo Troue — die mit der Gofere u die anderi mit dem Fläcke — si usgäfte.

Es Zytli isch es still gfi.

Der Pösteler het si usgangnig Stumpe wieder azündet.

Erst bim Buebebärgdänktmal dräiht sech dä, wo der abverheitnig, usgleit Matsch schont's gäng no nid het chönne verschmärze, um, fuchlet mit de Händ u meint:

„Das isch weder Harz, no Schuehwichsi u o nid Maschinenoöl gfi. Das het doch e Blinde gseh, daß das — — —“

„Daz das Comfitüren isch“, bängglet ihm der ander dry. Un alli die, wo das Gharz hei miterläbt gha, si us em Lache fasch nümmen use cho.

Göb Comfitüren oder Schuehwichsi oder Maschinenoöl oder Charefelsbi, das chunnt dänkt in däm Fall uf ei Dräck use“, seit du no eine, wo bis jib het gschwunge gha. „Fläck isch Fläck — u Schlargg bliebt Schlargg!“

Dermit isch unden am Hirshengraben a der Verchehrslampe ds grüene Licht agange, u ds Tram het fasch e Gump gno i d'Effingerstrass yne. Un am Eigerplatz isch niemer meh im Wage ghocket, weder der Pösteler mit sim Stumpen un ig.

„De hätt halt umen einisch meh en Ostschwyzer rácht gha — — — die hei ja vüra rácht — — — oder meinen emel de, sie syge gschwyder weder ander Lüt — — —“, han i so für mi dänkt.

Es isch halt allwag d o ch Harz gfi!

Das Elektrizitätswerk der Stadt Bern vor fünfzig Jahren.

Wenn im Allgemeinen dem Berner ein Übermaß von Bedächtigkeit und Beharrungsvermögen vorgeworfen wird, so ist dieser Vorwurf mit bezug auf die Elektrifikation der städtischen Beleuchtung nicht berechtigt.

Schon vor 1890, noch im Entwicklungsstadium der Elektrizitätsverwertung, wurde beschlossen, die an der Matte z. T. noch

verfügbaren Wasserkräfte der Aare zur Versorgung der Stadt Bern mit elektrischem Licht zu verwenden. Zu diesem Zwecke hatten zwei Jonval-Turbinen von maximal je 150 PS — geliefert von der Maschinenfabrik Bell & Co. in Kriens — zu diesen, welche im neuen Turbinenhaus an der Matte Aufstellung gefunden hatten. Eine dritte Turbine gleicher Konstruktion und

Größe wurde dem Antrieb der Kompressoren des — damals pneumatischen — Tram reserviert.

Zur Stromerzeugung wurden 1891 drei Gleichstromgeneratoren (Dynamomaschinen) für 130 PS bei 120 Volt Netzspannung, von der Maschinenfabrik Oerlikon geliefert, eine dieser Maschinen diente als Reserve. Der Antrieb geschah mit Ballastarien. Mit Rücksicht auf die relativ große Distanz des Hauptbeleuchtungsgebietes (Bahnhof) mußte durch Hintereinanderschaltung beider Stromerzeuger die Spannung (der Druck) von 120 auf 240 Volt verdoppelt werden, wodurch gleichzeitig eine bedeutende Ersparnis an Leitungskupfer erreicht wurde. Der Mittelleiter dieses sog. Dreileiterystems gestattete dennoch die Verwendung von 120-Volt-Lampen. Eine höhere Gebräuchsspannung durfte mit Rücksicht auf den damaligen Stand der Glühlampenfabrikation nicht gewagt werden.

Die Stromverteilung beschränkte sich zuerst nur auf die obere Stadt bis zum Zeitglocken herunter und wurde vermittelt durch sog. Speiseleitungen und ein Verteilungs-Kabelnetz. Erstere bestanden aus 6 starken Kabeln, welche bis zur Münzterrasse blank, auf starken Leitungsmasten am Rand der Aare geführt waren und den Knotenpunkten des Verteilungsnetzes den Strom vermittelten, während letzteres — das sog. Sekundärnetz — so berechnet sein mußte, daß darin keine merklichen Spannungsverluste auftreten könnten. Die unterirdischen Kabelleitungen ruhen in Holzkanälen, welche gegen mechanische Beschädigungen besonders geschützt sind.

Die 26 Bogenlampen der öffentlichen Beleuchtung waren auf Hauptstraßen und Plätze verteilt. Die Bogenlampen wurden damals der Glühlichtbeleuchtung vorgezogen, weil sie pro Lichteinheit nur 1 Watt benötigten gegen 3,5 Watt der Glühlampen jener Zeit. Die gewaltige Verbesserung der letzteren hat aber seither den Unterschied mehr als ausgeglichen und damit den Bogenlampen den Lichtbogen und das Lebenslicht ausgeschlagen.

Als private Stromabonnenten waren der Bahnhof, die Bundeshäuser, die größeren Hotels und Wirtschaften, und eine rasch zunehmende Zahl von Wohnhäusern anzuschließen. Auch

die Festplatzbeleuchtung der 700jährigen Gründungsfeier, auf dem damals noch unbebauten Kirchenfelde, mußte vom Elektrizitätswerk gespeist werden.

Der ganze Betrieb wurde im August 1891 eröffnet und fand begeisterten Anklang, sodaß dem Drängen der Bewohnerschaft der unteren Stadt nach ebenfalls „mehr Licht“ Rechnung getragen werden mußte. Zu diesem Zwecke wurde 2 Jahre später das Kabelnetz erweitert, sowie fernere 14 Bogenlampen in den Hauptstraßen der unteren Stadt verteilt. Gleichzeitig mußte eine Verstärkung der Stromlieferung, durch Aufstellen einer Akkumulatorenbatterie (System Tudor, geliefert von der Akkumulatorenfabrik Oerlikon) vorgenommen werden, deren Verdopplung sich schon nach 3 Jahren als notwendig erwies, so daß zuletzt an Gleichstrom ca. 350 PS verfügbar waren. Der ganze — etwas komplizierte — Betrieb hat sich — dank sorgfältiger Wartung — viele Jahre störungsfrei abgewickelt.

Wenn heute — wie in vielen andern Städten — von der ersten Gleichstromanlage nur noch das Kabelnetz z. T. besteht, so war diese Umwälzung bedingt durch die Fernübertragung großer Wasserkräfte, welche praktisch nur durch Wechselstrom zu bewerkstelligen ist. Diese — in früheren Zeiten vernachlässigte — Stromart hat durch seine erkannten Vorzüge für große Übertragungen eine ungeahnte Entwicklung erfahren, wodurch erst die Elektrifizierung der Bahnen ermöglicht worden ist. —

Wenn der Bau- und Betriebsleiter von 1891 zehn Jahre später selbst Hand anlegen mußte, um das Geschaffene sukzessive durch Neueres und Besseres zu ersetzen, so war es eben zeitbedingt, er kann sich mit der Genugtuung abfinden, sein Werk wenigstens persönlich 50 Jahre überlebt zu haben. —

Armand Benteli.

Anmerkung der Red.: Herr Armand Benteli war der erste Bau- und Betriebsleiter des ersten Elektrizitätswerkes der Stadt Bern. Die ganze technische Leitung lag in seiner Hand und die nachfolgenden Erweiterungen und Vergrößerungen während seiner Dienstzeit wurden auf Grund seiner Projekte vorgenommen.

D'Trachtelüt göh uf ds Rütli

A dr Hountversammlig z'Solothurn vom letztheite Herbtscht het die Schwyzerisch Trachtevereinigung bschlosse, daß ds ganze liebe Trachtevolch vo üsem Land im Spätsummer 1941, im grohe Feschtyahr vo üser Eidgenossenschaft, gmeinsam zu de vaterländische Fyre z'Schwyz un uf ds Rütli pilgere soll. Alli, wo d'Heimat lieb heige, solli an ihri Geburtsstätte wandre u dert ds Glöbnis dr Treui z'erneure i dere ärnschte Zyt, wo üsem Vaterland Gfahre vo usse tüeie drohe.

Un jez nahet die schöni Tagig! Am Sunntig u Mäntig dr 24./25. Auguste wärdi sech die Trachtelüt us allne Goue vo üsem liebe Schwyzerländli dert im Härze vo dr Heimat zäfame finde, um sech z'erboue, z'stärke un ou ume einischt so rácht vo Härze z'reue. Am Sunntignamittag träffe sie z'Schwyz zäfame, wo e Hountversammlig stattfindet u dr Bundesbrief u die viele Sehenswürdigkeiten bsichtiget wärde un am Abe buecht me de gmeinsam e Sonderuffüehrig vom grohe Bundesfräspiel im eidgenössische Landsgmeindring. Sie wärdi — seit dr Herr Dr. Laur — allne zu me tiefen Erläbnis wärde.

Am Mäntig am Morge fahrt me de mit de Schiff übere uf ds Rütli, wo me dr Tag verbringe wird. E fyrlige Gottesdienst uf dr Rütlimatte wärdi alli i stiller Andacht vereinige un am Namittag tüeie d'Innerschwyzer ds alte Urner Spiel vom Wilhalm Täll usföhre. D'Trachtelüt wärdi ihri Lieder fin-

gen u bedüendi Eidgenosse zue ne rede un am Abe wärdi d'Schiff eim ume übere See heizfuehre. Es figi keis großes Fesch, keini Umzug tüei es gäh, mir wöui bloß als grohi schwyzerisch Trachtefamilie üs a dr Wiege vom Vaterland verfammle un üs innerlich stärke.

Chä's öppis Schönersch gäh i däm Gedänkjahr als dä Gang derthi? — Es hei nid alli Schwyzer i dere 1. Augustnacht ds Füür uf em Rütli usflamme ggeh, aber es isch zuenis cho als chlys, stills Liechtli, an alli Orte, in alli Härze. Es hei alli die liebe Heimattiechtl ggeh, wo da so ydringlech us dr Innerschwyz isch cho z'Härze rede, wo üs gmahnet het, gmahnet u bittet, — dä Strahl vom grohe Bundesfür, wo alli andre Füür i dr ganze Heimat het gmacht usflamme im ne neue Treuschwur, vom Süde bis zum Norde, vom Oschte bis zum Weschte, oben a de Bärge un unde im Tal. Dä Freiheitsfunke vom vaterländische Füür, wo bliben isch — i de Härze bliben isch u nie darf erlösche, nie darf erhalte, wo mer hüete müehe. Un isch das nid öppis Schöns gah z'uege, wo ner häc cho isch? —

I freue mi uf dä Gang uf ds Rütli! Mögi rácht vil Trachtelüt däm Ruef Folge leischten u mög es niedersch gspühere, daß es ou es chlys Liechtli isch, we's heilig het was üs Symbol worden isch, ds tiefe, ächte Nationalitätsgfuehl, d'Liebi zu üser schöne, irdische Heimat, d'Treui zum Vaterland u d'Ehrfurcht vor em Erbguet vo üsne tapfere Vorahne.